

„**Lieber Gott**, ich weiß, wir sind das auserwählte Volk. Ich bin dir auch dankbar für alles – aber ehrlich gesagt habe ich langsam die Nase voll davon. Könntest du nicht statt unseres Volkes einmal ein anderes auserwählen?“ In diesem kleinen jüdischen Witz steckt bittere Wahrheit. Weiß Gott, man hätte Israel, man hätte dem jüdischen Volk etwas weniger „Auserwählung“ wünschen mögen, wenn man sich seine Geschichte vor Augen hält.

Nur: Israel wäre nicht Israel und das heutige Judentum wäre nicht das heutige Judentum, und Jesus wäre nicht Jesus und die Christen wären nicht Christen ohne den fundamentalen Gedanken von der Erwählung.

Viele Menschen, auch Christen, auch Juden, stoßen sich heute an diesem Gedanken. Sie finden ihn ungerecht und ‚undemokratisch‘. Gott sollte doch alle Menschen gleich behandeln, keinen vorziehen und damit, so wird geschlossen, andere benachteiligen. Doch diese Annahme stimmt weder theologisch, noch ist sie realistisch. Wir sind unterschiedlich. Und auch Gott sind nicht alle und ist nicht alles gleich – Gott sei Dank!

Die Bibel erzählt von einem Gott, der liebt. Es ist ein Kennzeichen der Liebe, dass sie auswählt. Sie ist nicht gleichgültig. Wer sich in einen Menschen verliebt, der wählt diesen Menschen aus allen anderen Menschen zu seinem besonderen Gegenüber aus. Aber das heißt natürlich nicht, dass der Verliebte nun etwa alle anderen Menschen nicht mehr lieben oder gar ablehnen würde. Er liebt die Menschen – nun vielleicht noch inniger als zuvor – aber diesen einen eben besonders. So auch der biblische Gott: Ein Gott, der gleichgültig, unterschiedslos alle und alles lieben würde, der liebte in Wirklichkeit gar nicht, sondern wäre nur ein unberührbares, starres Gottesprinzip.

Während einer Tagung kam ich mit einem Theologen-Kollegen über das Thema „Auserwählung“ ins Gespräch. „Glaubst Du wirklich an so etwas?“, fragte er mich und setzte hinzu: „Das kann man doch theologisch gar nicht mehr vertreten.“

Etwas später erzählte mir derselbe Kollege folgende Begebenheit: Er habe einen alten Lehrer gehabt, der ihn sehr schätzte und ganz besonders gern mochte. Als er starb, habe dieser Lehrer ihm, seinem ehemaligen Schüler, seine gesamte Bibliothek vermacht. „Ausgerechnet mir, mir allein – seine gesamte Bibliothek. Ich konnte es kaum fassen.“

Insgeheim habe ich gelächelt. Was meinem Kollegen da passiert war, was war das anderes als Auserwählung? Ich glaube kaum, dass jemand am Verhalten des Lehrers Anstoß nehmen würde, obwohl es doch nicht gerecht war, dass er nur diesen einen Schüler mit dem wertvollen Erbe bedacht hatte. Doch ganz offenbar liebte der alte Lehrer diesen Schüler besonders und hatte mit Freude seine Begabungen und Interessen entdeckt. Dieser Schüler könnte und würde aus dem Schatz, den er ihm vermacht hatte, etwas machen.

Diese kleine Begebenheit enthält die wesentlichen Momente dessen, was „Auserwählung“ in der Bibel heißt: Ein Einzelner wird aus einer Menge heraus gerufen. Ihm oder ihr wird etwas anvertraut und damit gleichzeitig ein Auftrag erteilt, für den der oder die Auserwählte jetzt verantwortlich ist. Erwählung heißt immer: Erwählung aus und Erwählung zu. Eine Auserwählung ohne Auftrag gibt es in der Bibel nicht. Auserwähltheit ist kein Vorrecht, sondern eine Verantwortung.

Sie ist aber auch ein Geschenk, ohne das kaum ein Mensch leben kann. Wieviele Menschen plagen sich mit Sinnkrisen, fragen sich, wofür sie auf der Welt sind oder finden unter den Tausenden von Optionen, die ihnen die moderne Welt anbietet, ihren eigenen Weg nicht. Dieses Gefühl kann quälend sein und in tiefe Depression stürzen. Doch jeder Mensch ist ein Individuum, das es kein zweites Mal gibt. Niemand kann meinen Platz in der Welt einnehmen. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“ Mit diesen beim Propheten Jesaja aufgeschriebenen Worten erwählt und beauftragt Gott sein Volk Israel. Und dieselben Worte gibt die christliche Kirche bei der Taufe ihren Kindern mit. Es sind Worte der Stärkung: „Du bist geliebt. Das heißt: Ich sehe in dir etwas Besonderes, Unvergleichliches. Und gleichzeitig traue ich dir zu, dass du deiner Unvergleichlichkeit gerecht werden kannst.“

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“ Das sind auch Worte des Trostes, denn Erwähltsein heißt auch „der Ungnade ausgesetzt“ sein, wie es der Dichter Elazar Benyoëtz formuliert. Wie Moses und die Propheten so hat auch der Jude Jesus von Nazareth aus

dem Gedanken des Erwähltseins gelebt und sich selbst der Ungnade ausgesetzt. Er lebte in dem Bewusstsein eines Auftrages von Gott her. Das lässt ihn manchmal schroff erscheinen, sogar überheblich.

Begründet Auserwählung ein besonderes Bewusstsein, etwa ein Elitebewusstsein oder gar das Gefühl, „etwas Besseres“ zu sein? Dieser emotionsgeladene Vorwurf ist oft gegenüber dem Judentum zu hören. Sicher, das Bewusstsein, einen Auftrag in der Welt zu haben, vermittelt ein starkes Selbstbewusstsein. Und jedes starke Selbstbewusstsein kann kippen und zur Überheblichkeit führen. Es kann aber bei anderen, die ein weniger starkes Selbstbewusstsein haben, auch Minderwertigkeitsgefühle, Unbehagen und sogar Aggressionen auslösen. Die Geschichte des Antisemitismus könnte als ein Gewebe von Projektionen und Gegenprojektionen solcher Art gelesen werden.

Festzuhalten ist aber: „Auserwählung“ ist keine historische Tatsache, sondern eine Glaubensaussage. Historiker können die Idee der Auserwählung daher eine Konstruktion nennen. Ein gläubiger Mensch hingegen erfährt in der Auserwählung die Zuwendung eines liebenden Gottes und insofern Lebensinn.